

Westfälischer Anzeiger.

Freytags, den 24ten Jänner 1806.

Deutsche National-Angelegenheiten.

Luthers Denkmahl.

Es ist ein großer Anblick, eine Nation im Ausschuss ihrer Edeln über eine ihrer allgemeinen Angelegenheiten verhandeln zu sehen! Eine solche Angelegenheit ist seit ein Paar Jahren das Denkmahl, das Luther errichtet wird. Daß es errichtet werden sollte, dafür entschied ein großer Theil der Nation durch Wort und That. Daß es groß und einzig in seiner Art seyn sollte, wie der Mann war, dem es gilt, auch darüber war man sich sehr bald einig. — Nur über die Art der Ausführung hatte man natürlicher Weise verschiedene Gedanken und Wünsche. Die Unternehmer des Denkmahls, die vaterländisch-literarische Gesellschaft in der Grafschaft Mansfeld, und mit derselben wohl manche andere, wollten mit dem Großen auch zugleich etwas Nützliches, z. B. ein Waisenhaus, verbunden sehen. Dieß fand aber, besonders auch in diesen Blättern, nach den Umständen sehr vernünftigen Widerspruch, daher die Gesellschaft (wahrscheinlich durch diese Gründe, die ohne Zweifel zu ihrer Kenntniß gelangten,) dies Vorhaben aufhob, und sich nur auf das ei-

gentliche Denkmahl beschränkte. Es sind ihr von Deutschlands Kunstverständigen, die sie dazu aufforderte, Ideen zur Ausführung mitgetheilt, die sie, um die Stimmen darüber zu hören, in Kupfer hat stechen lassen. Die Geldbeträge sind bis zu 16000 Rthlr. sächsisch gestiegen, was für indessen, nach dem Urtheile der Kenner, nur erst etwas Hübsches, aber noch nicht etwas dem Gegenstande angemessenes Großes, dargestellt werden kann. Indessen scheint die Gesellschaft der Unternehmer zu glauben, daß sich jener Geldbetrag nicht sonderlich mehr erhöhen werde, da sie, wenn sie die Meinung des sachverständigen Theils des Publicums über die vorgeschlagenen Ideen vernommen hat, schon zur Ausführung schreiten, und das Denkmahl verwirklichen will.

Jetzt tritt indessen noch ein bekannter hochsinniger deutscher Mann auf, der ohne Zweifel mit großem Bedachte bis jetzt geschwiegen hat, und theilt einen neuen Vorschlag über diese Angelegenheit mit, der tief durchdacht und der Sache völlig angemessen scheint. Der Mann verdient auch in Westfalen gehört zu werden! Die Redaction des Westf. Anzeigers wird ihm gewiß eins ihrer Blätter leihen.

Auch ein Vorschlag zu einem
Denkmahle für Luther von
J. H. Campe.

Öffentliche Nachrichten belehren uns,
daß die Quellen der Beyträge zu einem Denk-
mahle für unsern großen Luther noch im-
mer fließen, und zu fließen hoffentlich so-
bald noch nicht aufhören werden. Das
ist eine um so mehr erfreuliche Erscheinung,
je weniger sie zu denen gehört, an die wir
bey ähnlichen Gelegenheiten in Deutschland
bisher gewöhnt waren. Sie beweiset denn
doch, daß noch immer eine Anzahl von
Menschen unter uns lebet, die Luthers un-
sterbliche Verdienste um die Menschheit nach
ihrem unermesslichen Umfange zu würdigen
wissen, und die gegen Deutschlands Ehre
oder Unehre noch nicht, wie wohl Manche,
gleichgültig geworden sind, wozu doch durch
so Vieles, was wir in unsern Tagen sehen,
hören und erleben müssen, auch wohl der
Beste unter uns nach und nach verleitet
werden könnte. Welchem echten Deutschen
sollte bey dieser Erscheinung das Herz nicht
aufgehen?

UB
Metr.

Auch mir ist es dabey aufgegangen; und
doch wird man unter den Nahmen der Edeln,
die ihr Scherflein dazu eingesandt haben,
den meinigen — bis jetzt vergebens su-
chen! Das klingt nun freylich äußerst
seltsam, ich gestehe es; allein der Wider-
spruch, der zwischen meiner Freude über
jene Erscheinung und meinem eigenen bis-
herigen Nichtsthum sonach obzuwalten
scheint, wird, hoffe ich, verschwinden, wenn
man mir vergönnet will, die Gründe dar-
zulegen, die mich zum Nichtsthum bey die-
ser vaterländischen Angelegenheit bestimmt
haben.

Erstens gestehe ich offenherzig, daß es

mir jedesmahl ein Gefühl von Unwillen er-
regte, so oft ich erlebte, daß man zu ei-
nem Denkmahlchen zur Ehre eines großen
Deutschen die dazu erforderlichen Scherben
erst zusammenbetteln mußte. Ohne
gerade selbst ein großer Mann zu seyn,
kann man doch, meine ich, sich ungefähr
in das Gefühl versetzen, welches in einem
Leibniz, einem Lessing, und nun vol-
lends in einem Luther aufwallen müßte,
wenn sie durch irgend ein Tageblatt aus
der Unterwelt von dieser Art von Ehre-
bezeugung, die man ihnen angedeihen läßt,
benachrichtiget werden sollten.

Zweytens; wie die Mittel, so gewöhn-
lich auch der Erfolg. Was wir von sol-
chen Denkmahlchen bis jetzt in Deutschland
zu Stande kommen sahen, das konnte we-
der den großen Todten, die dadurch ge-
ehrt werden sollten, noch den Ehrenden selbst
zu sonderlicher Ehre gereichen. Denkmä-
ler aber sollten entweder gar nicht errich-
tet werden, oder ihres Gegenstandes im-
mer würdig seyn.

Beydes, sowohl die Schmach der Bet-
teley, als auch die Winzigkeit der Mit-
tel ist nun zwar, wie ich mit Vergnügen
bemerke, bey demjenigen Unternehmen, wo-
von hier die Rede ist, nicht ganz der Fall,
und wird es heffentlich bey der Ausfüh-
rung noch weniger seyn. Die wackern Un-
ternehmer, eingedenk der Größe des Man-
nes, für dessen Andenken sie sammeln,
haben in ihren Ankündigungen (wenigstens
in denen, die mir davon zu Gesicht ge-
kommen sind) sich des Bettelns rühmlichst
enthalten; und was an Beyträgen darauf
einlief, ist schon jetzt beträchtlich genug,
um etwas recht Artiges damit zu ver-
anstellen. Aber etwas recht Artiges,

und ein Ehrenmahl für den großen Luther passen gar schlecht zusammen. Wem würde dabey nicht Lessings Sinngedicht einfallen:

Wie? Luthers Denkmahl dieser Stein?
Er wird des Steines Denkmahl seyn!

Luthers Denkmahl muß groß seyn, wie er war; etwas Großes aber läßt sich auf dem Wege, den man einzuschlagen im Begriffe steht, mit 16000 Thalerchen, ja selbst mit 30,000 Thalern, wofern die Beyträge wunderbarer Weise bis zu dieser Summe anschwellen sollten, schlechterdings nicht bewirken. Was sich damit bewirken läßt, wird immer nur etwas Artiges, vielleicht auch etwas recht Schönes, keinesweges aber etwas Großes, noch weniger etwas Riesennmäßiges seyn, wie der Mann war, der dadurch geehrt werden soll.

Aber gesetzt nun auch, es käme, meinem Unglauben zum Trost, dennoch etwas Großes heraus; wo wollt ihr dieses Große hinstellen? Hätte irgend ein deutscher Fürst, ich will nicht sagen die ganze Summe, sondern nur die Hälfte derselben hergeschossen: so wäre man aus Dankbarkeit verpflichtet, und zugleich befugt, einen Platz in seiner Hauptstadt dazu zu wählen. Da dieses aber nicht geschehen ist, und auch ferner so leicht wohl nicht geschehen dürfte; so muß ich noch einmal fragen: wo wollt ihr das große Denkmahl hinstellen? Die einzigen Städte, welche auf die Ehre, es innerhalb ihrer Ringmauer aufgestellt zu sehen, Anspruch machen können, sind Eisleben und Wittenberg; jenes, weil Luther dort geboren wurde; dieses, weil er hier seine große Laufbahn begann. Beyde sind gute, liebe Städte, von welchen ich keinesweges

geringfügig zu denken oder zu reden mir erlauben will; aber beyde scheinen sich denn doch zum Verwahrungsorte eines wirklich großen Denkmahls keinesweges zu eignen. Ein großes und herrliches Denkmahl will auch eine große und herrliche Umgebung haben; wo fände man die in den genannten beyden Städten? Ein solches Ehrenmahl verlangt ferner einen Platz, wo große Menschenmassen, inländische und ausländische, zusammenströmen, um von Vielen gesehen, von Vielen genossen zu werden, und auf Viele zu wirken; wo wollt ihr, bey der geringen Bevölkerung jener Städte, die außerdem nicht einmal den Vortheil haben, an starkbetretenen u. befahrenen Hauptstraßen zu liegen, Zuschauer für euer Prachtwerk hernehmen? Ich Sorge, es wird Tage, es wird ganze Wochen geben, wo man um dasselbe her nur die liebe Schulsjugend sich lustig machen, mitunter auch wohl an der Verunstaltung u. Zertrümmerung des schönen Werkes fleißig arbeiten sehen wird, — Weder Eisleben noch Wittenberg kann des beschlossenen herrlichen Denkmahls würdige Verwahrerin werden. Jede andere Stadt aber darf, ohne Ungerechtigkeit gegen jede ähnliche Stadt, nicht dazu gewählt werden. Was bliebe euch also übrig? Dieses: die Städte sammt und sonders vorbeizugehen, und euer Denkmahl im Freyen, an irgend einem erhabenen Orte, etwa auf dem Blockberge, aufzustellen, wo wenigstens die Erhabenheit des Fußgestelles und der Umgebung dem großen Zwecke und der Größe des Denkmahls angemessen seyn würden. Der nackte Scheitel dieses Berges dürfte auch deswegen ein schicklicher Platz dafür seyn, weil die Fackel, die Luther anzün-

dete, und die noch heute brennt u. leuchtet, die Schaaren von Teufeln u. Hexen, welche sonst ihr Unwesen auf ihm trieben, nach und nach davon verschluckt hat. Aber wie erbärmlich geringe würde auch hier die Zahl der Menschen seyn, die Genuß und Nutzen davon hätten?

Luthers Denkmahl muß nicht nur groß und erhaben seyn, wie er war; „es muß auch in seinem Sinne, in Uebereinstimmung mit seinem Geiste, errichtet werden — sein Geist muß aus ihm und über ihm wehen; es muß die fortschreitenden Wirkungen dieses großen Geistes durch Jahrhunderte und durch Jahrtausende befördern, vermehren, verstärken helfen; es muß nicht auf Hunderte u. Tausende, sondern, wie er, auf Millionen aus allen Ständen, aus allen Ländern, aus allen Zeiten wirken; es muß nicht nur dem deutschen Namen bey andern Völkern Ehre bringen, sondern auch die ganze deutsche Völkerschaft auf der Himmelsleiter, die Jacob im Traume sah, auf der endlosen Leiter der Aufklärung, der geistigen und sittlichen Bildung, und der Menschenthümlichkeit oder sogenannten Humanität, um mehrere Stufen höher heben, und mit diesem Emporheben, wie Luthers Geist, durch Jahrhunderte u. Jahrtausende ununterbrochen fortfahren; es muß nämlich endlich auch dauernder, als Stein und Erz, es muß, wie Luthers Verdienste um die Menschheit unvergänglich und unsterblich seyn.“

(Schluß in der Beilage.)

Öffentliche Feyerlichkeiten.

Und abermahl, dem Verdienste seine Kronen!

Vorgestern hatten wir denn auch in unserm Orte das Vergnügen, und zugleich

den Schmerz, den von uns allen innigst geliebten Obristwachtmeister unseres privilegierten Cavallerie-Schützen Corps sehr erlichst mit allen militärischen Ehren zur Erde zu bestatten. Morgens früh folgte in unserer bekannten militärischen geschmackvollen Uniform die ganze Compagnie seinem Sarge, welche von achten aus unserer Mitte getragen wurde. Vier andere, die nebenher gingen, waren — wie in England — die Zipselträger des Leichentuchs. Die Officiere der bliesigen bürgerlichen Infanterie schlossen sich an den Zug. Die Federbüsche waren aber abgelegt. Der Schmerz auf unsern recht soldatischen Gesichtern u. der eben dämmernde Tag, verbunden mit der Melodie eines Sterbeliedes, die von einigen, als Trompeter gekleideten, voraufgehenden Musikanten geblasen wurde, und dem Geläute der Glocken machten einen recht schauerlichen Eindruck. Man hätte schwören sollen, es würde ein wirklich sehr verdienter Officier begraben und ihm folge leichte Cavallerie.

Am Grabe hielt einer aus unserer Mitte eine rührende Rede, so daß alle Herzen weich wurden wie Wachs. Es war nur schade, daß man sie nicht gut verstehen konnte, sonst wäre die Wirkung gewiß noch größer gewesen. Unser Einer ist verglichen herzusagen so nicht gewohnt; künftighin soll es unser Feldpater thun. Trefsend wurden die Verdienste des Verstorbenen daraus erwiesen, daß ihm sonst die Compagnie nicht gefolgt wäre. Das konnte sich mancher Leichenredner zum Muster nehmen und statt sich über das Lob des Todten, der oft weiter nichts that, als die Consumtion vermehren, in hochtönen den Redensarten zu erschöpfen, sich kurz

es sind keine Armen-Anstalten mehr nöthig. Gesezt, unsere Armen-Anstalt wäre in einem schlechten Zustande: so muß jeder Menschensfreund sich darüber freuen. Denn das sicherste Mittel, die Armuth ganz zu vertilgen, ist, daß man sie verhungern läßt. Die Armen, die einmahl da sind, kommen so weg, und andere werden dadurch abgeschreckt, arm zu werden.

Die Schulen gehen uns vollends nichts an. Wir brauchen nicht erzogen zu werden, und was unsere Kinder betrifft: so werden die Anstalten, die für uns gut genug waren, auch für sie gut genug seyn. Oder was fehlt uns etwa? Wer es sagen kann, trete auf, wie ich hier!

Man hat gefragt, woher es doch komme, daß, da in andern Vertern fast ein jeder, der auf einige Bildung Anspruch macht, sich von der Theilnahme an den Aufzügen zurückgezogen hat, — wir hingegen alle — wenige Ausnahmen abgerechnet — bis auf diese Stunde active Schützenbrüder sind? — Das kommt daher, weil unser Ort im Ganzen in wahrer Ausbildung weiter, als irgend einer in der Provinz vorgerückt ist. Anderwärts sind nur Einzelne in Cultur voraufgelaufen, und die Menge ist zurückgeblieben. Bey uns haben alle gleichen Schritt gehalten. Daher ist bey uns unter allen Volksclassen eine Aehnlichkeit in Sprache, Sitten, Gebräuchen u. Vergnügungen, wie sonst nirgends. Daher seern wir, wie die Römer, die auch Bildung hatten, jährlich unsere Saturnalien, wo sich alles — vornehm und geringe — untereinander mischt. Darum halten wir, wie die große Nation, öffentliche Umzüge zu Ehren der Gleichheit und der Verbrüderung unserer

darauf berufen, daß er wohl ein großer Mann seyn müsse, weil Er ihm die Leichenrede halte.

Ich mag nicht rühmredig scheinen, sonst könnte ich hier gut zeigen, wie sehr unsere Bildung überhaupt vorgeschritten ist, und wie wir, trotz so vielen anderen, bey uns das Verdienst zu schätzen und zu belohnen wissen. Lieber will ich einige taubstüchtige Menschen abfertigen, die sich über uns aufhalten. Der gerechte Eifer könnte mich leicht dahinbringen, sie vor dem ganzen Publicum kenntlich zu machen; aber aus Schonung thue ich es dießmahl nicht.

So haben Einige gesagt, unsere Aufzüge wären nur Kinderereyen. Aber das mögen selbst wohl Kinder seyn. Auf die Ehre der Schützen Compagnie kann ich versichern, daß wir keinen Schützen haben, der unter zwanzig Jahren ist; und Viele von uns gehen an die sechzig. Wer will denn hier von Kinderereyen sprechen?

Anderer haben behauptet: mit der Hälfte des Geldes, was bey dem jährlichen Aufzuge unnöthiger Weise verschwendet würde, könnte der vorfallenden Armenversorgung gut aufgeholfen und die schlechten Schulgebäude und Schulgehälter verbessert werden. — Ich brauche hier nur zu fragen: wer über unsern Beutel etwas zu befehlen habe? Können wir unser Geld nicht anwenden, wie wir wollen? Wenn wir zur Verbesserung des Armenwesens u. der Schulen etwas thun wollen: so ist das Güte von uns. Wollen wir es aber nicht thun, wer kann uns zwingen? Ein jeder sorge für sich selbst, das ist die erste Pflicht des Menschen. Wenn das recht geschieht, dann gibt's keine Arme mehr und

Bürgerschaft. Kurz, unser Schützenpiel ist ein Fest, dadurch — wie vor einigen Jahren im Westf. Anzeiger erwiesen ward — Vaterlandsliebe, Kriegesgeist, Gemeinsinn und andere edle Bürgertugenden kräftigst geweckt und genährt werden.

Doch ich habe mich genug bey der Abfertigung von Ungereimtheiten aufgehalten. Zum Besten des Publicums äußere ich den Wunsch, daß die bey der Beerdigung unseres Chefs gehaltene Rede gedruckt werden möge, und füge zur allgemeinen Belehrung über den zur Sprache gekommenen Gegenstand nur noch folgendes Wenige hinzu.

Das charakteristische Schöne und Angenehme eines bürgerlichen Schützenpiels besteht in der Nachahmung des Militärs. Je näher das Nachbild seinem Urbilde kommt, desto mehr wird's von den zahlreichen Zuschauern bewundert. Allgemein eingestanden übertreffen wir hierin alle andere Schützen-corps in der Provinz. Freylich wissen wir das selbst am besten; aber dabey auch, wie viel Anstrengung und Geld es uns gekostet hat, dahin zu gelangen. Indessen fehlt uns noch viel, um ganz zu seyn, was wir wohl gern wollten. Unsere Uniformen, Gewehre, Fahnen und Standarten sind so reich und schön, als sie manche Fürsten-Garde nicht hat; aber an eigentlicher Haltung und Ordnung übertrifft uns noch zur Zeit jede Invaliden-Compagnie. Das kommt daher, bey uns werden die Chargen verkauft, und jeder kann werden, wofür er bezahlt. Alle wollen Officiers seyn, und Gemeine sind fast gar nicht mehr unter uns. Unser ganzes Schützen-corps gleicht einem Generalstab: nur mit dem Unterschiede, daß bey uns jeder

befiehlt und keiner gehorcht. An militärische Strafen, die doch so nöthig sind, ist nicht zu denken. Wir haben weder Auditor noch Standrecht.

Indessen, was noch nicht ist, kann werden. Bissher brachte jedes Jahr uns weiter. Endlich kommen wir doch, wohin wir wollen. Beym nächsten Schützenpiel werden wir einen Feldpater und Regiments-Feldscher haben. Beyde sind uns unentbehrlich bey'm Exerciren, Herumreiten, und vollends bey'm Schreibenschießen fällt gemeiniglich etwas vor, dabey es gut ist, einen Wundarzt und Geistlichen sogleich zur Hand zu haben. Vor einigen Jahren schossen wir unsern Schützenbengucker todt. Es geschah nicht mit Vorsatz. Seitdem ist keiner bey unserm Schützenpiel um's Leben gekommen. Auswärtige Kenner wollten zwar behaupten, wir hätten bey'm letzten Aufzuge sehr unvorsichtig geschossen. Doch muß es wohl nicht so arg gewesen seyn; denn keiner hat etwas abgekrlegt. Bloß einem Juden piffte eine Kugel so dicht am Kopfe vorbey, daß ihm, wie er vorgab, die Stirnhaut brennend heiß wurde. Es gab nur was zu lachen, denn er hat, außer einem kleinen Schrecken, weiter keinen Schaden davon gehabt. Man liest in Zeitungen jetzt so viel vom tirailiren, das wollen wir nächstens auch nachmachen. Eine Menge Scheiben sollen hin und wieder aufgestellt werden, unsere Schützenbrüder sind dann Tirailleurs, und schließen in Gruppen, oder einzeln vertheilt nach denselben. Dann werden die Kugeln weit anders, als bisher, herumfliegen. Wir wollen uns schon in Acht nehmen; andere mögen das auch thun. Wer uns nicht trauet, bleibe weg.

Der Zulauf und das Gedränge der Neugierigen aus der Nachbarschaft ist ohnehin zu groß und uns mannichmahl sehr lästig.

Das haben wir uns auch vorgenommen, wenn zu seiner Zeit unser neuer Herr Obristwachtmeister stirbt: so soll er nicht nur wie der vorige begraben werden, sondern er soll auch in seiner ganzen Uniform im Sarge liegen. Das letztemahl vergaßen wir Stock, Degen, Sporn und Fiederhut auf das Leichentuch zu heften und einige Karabiner und Pistolen-Schüsse in's Grab ihm nachzuschicken. Künftig nicht wieder. Auch haben die Officiere sich vorgenommen, ihm sechs Wochen mit einem Flor um den Arm nachzutrauern. Noch mehr andere neue Einrichtungen sollen gemacht werden. Doch man spricht nicht — sagt Herman — von dem, was man thun will, sondern man thut.

Wir leben im Zeitalter der Uniformen. Jeder sieht und hat sie gern. Geht's in Natura nicht, denn doch in illuminirten Abbildungen. Vom deutschen Militär- und Civilstande hat man deren in Menge. Von dem westfälischen Schützen-corps noch keine. Es wäre doch artig und würde den Anzeiger überall sehr empfehlen, wenn jedem Hefte oder Bande ein dergleichen Officier und Gemeiner abgebildet beygelegt würde. Die Chefs von allen Seiten her werden sich um die Wette beeifern, getreue Modellzeichnungen von beyden einzusenden. Die ganze Anlage würde nur äußerst wenig kosten. Man weiß, auf welchem Wege unsere Bilderbücher entstehen. In der Grafschaft Mark wird nächstens in allen Stadt- und Dorfschulen im Zeichnen Unterricht erteilt. Kinder üben sich bekanntlich gern und unentgeltlich im Illuminiren. Da wäre

den denn bloß die äußerst wohlthellen Mürrberger Muschelfarben zu vergüten seyn. Doch wäre es billig, daß den Schullehrern für Direction u. Aufsicht eine kleine Erkenntlichkeit gegeben würde. Auf die Art hätten wir denn wieder einen neuen, den Staat nichts kostenden Fond zur Verbesserung der Schulgehälter *).

*) Bey dem vorstehenden Aufsatze ist's gar nicht auf Personen, sondern bloß auf Sachen abgesehen. Er ist ein Schuß in's weite, leere Blaue. Sollte — das freylich zufällig möglich ist — hier oder dort ein Körnchen aufschlagen u. Empfindung machen: so wird man nicht schreien, sondern in der Stille sich bessern. Es gehört zu den nie bestrittenen Rechten der Publicität, das, was öffentlich geschieht, öffentlich zu beurtheilen, und Thorheiten, die jeder Mensch, selbst der, welcher sie begeht, Thorheiten nennen muß, ernsthaft oder scherzend un chat, un chat zu nennen. Ueber das Entstehen des Aufsatzes — das freylich nicht nöthig wäre — wird dieses nach der Wahrheit, dem daran gelegen ist, zu jedermanns Wissenschaft bekannt gemacht. Er ist, was Materie und Form angeht, wie die berühmte Recension des Homers von Heyne aus den Beyträgen mehrerer Freunde, die in sehr verschiedenen Gegenden Westfalens wohnen, entstanden. Der die Redaction übernahm, hat nie in seinem Leben ein wirkliches Schützenpiel mit Augen gesehen.

Miscellen.

Ware!, im October 1805.

Ein Gegenstand, der die Aufmerksamkeit des hiesigen Publicums beschäftigt, — worauf durch die Provincials und andere Intelligenzblätter auch die umliegende Gegend aufmerksam gemacht ist, und welcher viele Füße, Augen und Zungen hiesigen Orts und rings umher in Bewegung setzt, ist ein Ochse. Es ist hier gerade Markt, und alles läuft, ihn zu besehen, denn er soll nicht weniger als 5½ Elle vom Kopf bis zum Schwanz lang, und ungefähr

3000 Pfund schwer seyn. Dieser Ochse ist, wie man sagt, ein Vareler von Geburt, und schon als Kalb für 13 Louisd'or verkauft. Hierauf ist er zu Zahde, einer Marschgegend nicht weit von hier, geweidet, und vor kurzem von seinem dortigen Eigenthümer an ein Paar hiesige Schlächter für einige 60 Louisd'or verkauft. Diese wollen ihn, wie es heißt, demnächst verlosen, und lassen ihn einstweilen als eine Naturmerkwürdigkeit, aufgestellt in einer Scheune am Schlosse, für baares Geld besehen. Er ist jetzt etwa 5 Jahr alt.

Ich muß gestehen, — ich ließ mich von dem allgemeinen Strom der Neugierde verleiten, den — in hoher Apis Würde auf einer Art von Theater in seinem Stalle paradiesenden Helden des Tages anzuschauen. Es fehlt mir indeß an den erforderlichen Vorkenntnissen, um über ihn gehörig zu urtheilen; meine Begleiter aber, die sich darauf verstanden wollten, fanden ihn nicht schön, und zweifelten an der angegebenen Schwere, daran wohl 500 und mehrere Pfunde fehlen möchten. Immer aber ist dieses Thier eine Naturseltenheit, und dürfte der hiesige Ort bald für die Naturgeschichte merkwürdig werden, da Sie sich vielleicht noch aus diesen Blättern erinnern, daß auch die hiesigen Störche sich bereits durch eine besondere Geschicklichkeit und sogar — Humanität vor allen andern Störchen in der Welt ausgezeichnet haben.

Ein Reisender.

Anfragen.

1) In unserm Westfalen gibt es fast in jedem, oft sehr kleinen Orte ein wöchentliches Concert, aber oft folgt auf das Concert ein Ball, der, bis der Morgen graut, dauert. Ich möchte von einem Kenner des Guten u. Schönen wohl die Frage gründlich beantwortet lesen: Läßt sich wohl ein Concert und ein Ball nach den Regeln des guten Geschmacks vereinbaren? Es kommt mir wenigstens so vor, als wenn jemand, nachdem er im Weinhaufe vom edeln Rheinwein getrunken, nun in der Kneipe noch einen derben Schnaps darauf setzt.

2) Ist es denn nicht möglich, daß wir Deutschen die fatalen französischen Nahmen: Madame, Mademoiselle, Cousine, in Briefen und Anreden abschaffen? Möchten doch diese Nahmen so verächtlich werden, wie bey den Herren der Nahme Monsieur geworden ist! Redet man einen Handwerkspurschen Monsieur an: so findet er sich beleidigt, und sagt wohl gar, der $\ddagger$ ist sein Monsieur.

x.

Verpachtungsanzeige.

Ein in Dortmund an der Hauptstraße gelegenes, sehr gut eingerichtetes Wohnhaus nebst geräumiger Scheune und einem beträchtlichen Obst- und Gemüsegarten hinter dem Hause ist vom May dieses Jahres auf ein oder mehrere Jahre zu vermietben. Auch kann auf Verlangen ein dacht vor dem Thore für dieses Haus sehr bequem liegender Gemüsegarten von ungefähr acht doppelten Gartenstücken dem Pächter noch dazu abgelassen werden. Allenfalls wird dieser letztere Garten auch allein verpachtet. — Das Nähere erfährt man in der Expedition des Westf. Anzeigers.

(Hiebei eine Beilage.)

Dortmund, in der Exped. des Westf. Anzeigers.
(Buchdruckerey und Buchhandlung der Gebrüder Wallinckrodt.)

(Schluß des 1ten Aufsatzes im Hauptsatze.)

Nicht wahr, das heißt ihr schwärmen? — Ich nicht: obwohl ich fühle und nicht zu läugnen begehre, daß es mir, so oft ich an die Möglichkeit eines solchen Denkmahls denke und mich den Entwurf dazu ausmale, jedesmal ein wenig warm vor der Stirn wird. „Also möglich wäre ein so hünenmäßiger Entwurf?“ Nicht bloß möglich, sondern auch ausführbar; wie ich, wenn ihr noch einige Augenblicke mit eurer Aufmerksamkeit schenken wollt, durch Darlegung des ganzen Gedankens erweisen zu können glaube.

„Wohlan! laßt uns hören, Quid dignum tanto ferat hic promissor huius?“).

Wohlan denn!

1) Man sehe von den eingelaufenen Selbern auf das vollendetste geschichtliche Meisterwerk über Luthers Verdienste um die Menschheit einen ungewöhnlich hohen Preis, wenigstens tausend Dukaten, damit auch Männer, wie Joh. Müller und seines Gleichen, sich darauf einzulassen der Mühe werth achten können.

- 2) Man verlange von diesem Werke, daß
 - a) der Zustand der Menschheit vor der durch Luther bewirkten Geistesumwälzung,
 - b) daß, was er zur Verbesserung dieses Zustandes, so lange er lebte, wirkte,
 - c) die sich immer mehr und mehr entwickelnden Folgen dieser Wirkungen bis auf unsere Zeiten, und
 - d) der wahre Zweck und Geist des Lutherthums

klar und wahr, kurz und doch vollständig, in der edelsten und doch zugleich einfachsten, gemeinverständlichsten und reinsten Schreibart auf eine so würdige und meisterhafte Weise darin entfaltet und beschrieben werden sollen, daß der Verfasser einem Xenophon, Plutarch oder Tacitus, ohne Verletzung der Bescheidenheit, an die Seite zu treten wagen dürfe.

3) Man setze einen zweyten geringern Preis,

*) Was dieser Verheißer seiner weiten Mantel aufsperrte Würdiges vorzubringen hat?

**) Welcher bekanntlich nicht in einer Handvoll etwas besserer Glaubenssagen (Dogmen), sondern in der Bestrengung von jeder Art von Geistes- und Bewusstseinsketten, in dem errungenen Rechte der Freygläubigkeit, besteht.

etwa 100 Dukaten, für den besten und kernhaftesten Auszug aus Luthers Schriften, höchstens 24 Bogen stark, aus, worin unter passendem allgemeinen Ueberschriften diejenigen Kernsprüche des großen Mannes aufgestellt werden, die das Eigenthümliche seines Geistes am meisten bezeichnen, und deren Inhalt auch noch in unsern Zeiten und bey unserm Lichte betrachtet, beherzigt und verbreitet zu werden verdient. Diese Auszüge werden eben so viele Belege zu den in der ersten Preisschrift entwickelten Hauptzügen des großen Geistes und des Heldengemüths unsers Luthers seyn.

4) Man ersuche drey der ersten freygläubigen oder sogenannten protestantischen Musensitze durch engere Ausschüsse aus ihrer Mitte drey einander untergeordnete gelehrte Gerichtshöfe zu bilden, die über die einkommenden Preisschriften, und zwar auf folgende Weise zu entscheiden hätten. Die erste Behörde (Instanz) schränkte sich bloß darauf ein, unter den eingelaufenen Schriften nicht nur den Schuld, sondern auch das Mittelmäßige, kurz alles dasjenige auszufordern und von dem Wettkampfe auszuschließen, was der Ehre mitzuwerden unwürth befunden wird. Die zweyte wählte unter den übrigbleibenden Bessern zwey oder drey der Besten aus; und überließ der dritten, als dem höchsten Gerichtstande, die Entscheidung, welche unter diesen Besten die Allerbeste und der Krönung würdig wäre. Die Verfasser der nicht gekrönten Stücke aus diesem engsten Ausschusse werden durch den Belohnungspreis oder das sogenannte *Nachdabey* (Accessit) belohnt. Sollte es sich fügen, daß die großen Forderungen, die an den Sieger in diesem Kampfe gemacht werden, von keinem der Mitkämpfenden ganz erfüllt würden: so wird die Preisfrage von neuem aufgestellt, und so oft und so lange aufgestellt, bis der erwartete Xenophon, Plutarch oder Tacitus sich endlich zeigen wird. Daß er am Ende sich wirklich zeigen werde, kann ohne Versündigung an der deutschen Strebekraft nicht bezweifelt werden. Ich rechne aber dabey, wie natürlich, mehr auf die hohe Ehre, als auf den hohen Geldpreis, welche am Ziele des Siegers zugleich warten. Es gilt ja Unsterblichkeit zu erringen!

5) Ist der Sieg endlich entschieden — es kann aber nur durch Einstimmigkeit der höchsten Behörde, nicht durch Stimmenmehrheit entschieden werden —: so veranstalte man, mit Zustimmung einiger Buchhändler, die sich durch Schön-

druck am meisten ausgezeichnet haben, von der ersten der beiden Preisschriften eine Prachtausgabe, wie es noch keine gibt, d. i. man wähle dazu das allertöflichste Papier, sammt den saubersten und geschmackvollsten Schriften, die deutscher Kunstfleiß hervorzubringen vermag, oder lasse auch das ganze Werk in Kupfer stechen; und rufe die ersten Zeichner und Kupferstecher Deutschlands zu einem Wettstreite auf, um dieses Prachtwerk mit den vollendetesten Werken der Zeichner- und Kupferstecherkunst, so reich als möglich zu begaben. Der Berliner königliche Künstlerverein wird die Prüfung der einlaufenden Preiszeichnungen und die Auswahl der Besten unter ihnen hoffentlich gern übernehmen. Die Gegenstände derselben würden sich auf Schilderungen beziehen, die in dem Werke vorkommen werden.

6) Von diesem Prachtwerke nun, welches zugleich die Ehre der Deutschen Kunst in allen denjenigen Zweigen derselben, die dabey mitwirken mußten, für immer fest begründen soll, lasse man höchstens 200 Stück oder Exemplare auf Unterschrift abziehen; und schlage, sobald dieses geschehen ist, die Formen auseinander, um den hohen äußern Werth des Werks auch noch durch seine Seltenheit zu erhöhen. Der Preis wird sich nach der Summe richten, welche Papier, Druck und Bilder gekostet haben. Wäre diese z. B. 60,000 Rthlr. gewesen, (wobey ich voraussetze, daß das Werk, da es im alterthümlichen Geiste, folglich auch mit hoher Einfachheit und möglich größter Wortersparung die Zahl der Buchstaben nicht überschreiten werde): so würde jedes Stück dieser Prachtausgabe dem Unterzeichneten 300 Rthlr. kosten. Angunehmen, daß es unter den Großen und Begüterten Deutschlands nicht 200 Personen gebe, die das Vermögen und den Willen hätten, an einem solchen Preise sich in Besitz eines solchen Werks zu setzen, hieße von unserm lieben Vaterlande doch eine gar zu schmäblige Meinung hegen: eine Versündigung gegen Vaterland und Zeitgenossenschaft, deren ich mich nicht schuldig machen will. Man sieht übrigens, daß ich nicht gesonnen bin, an dieser Prachtausgabe ohne Noth, etwas von dem zu verschenken, was an Geldbeiträgen gesammelt seyn wird. Sie soll sich durch sich selbst wieder bezahlt machen; die Kasse der Beiträge soll bloß während der Arbeit vorschießen; ihre Vorschüsse aber bey Heller und Pfennig wieder erhalten. Wozu soll denn aber diese Kasse selbst verwandt werden? Außer den ausgesetzten Preisen zu folgendem, mit jener Prachtausgabe verbundenen Unternehmen:

7) Man lasse die beyden Preiswerke in feinsten Schriften (Stereotypen) ausarbeiten, so daß man Abdrücke davon bey Hunderttausenden machen, und jeden derselben (besonders wenn die erste Auslage, wie der Zustand und die Bestimmung der Kasse es erlauben und ge-

bieten, nicht wieder zurückfließen, noch weniger etwas dabey gewonnen werden soll) für eine Kleinigkeit, höchstens zu 2 ggr. verkaufen kann. Unter die ärmern Verehrer des großen Luthers können auch füglich mehrere tausend Abdrücke ganz unentgeltlich vertheilt werden; und es könnte nebenbey für die edeln Beiträger zu einer Art von Belohnung gemacht werden, daß ihnen aufser der Ehre, ihre Namen dem Hauptwerke vorzudrucken zu lassen, und dem noch höheren Lohne des Bewußtseyns, etwas zu einem großen und gemeinnützigen Volksunternehmen beygetragen zu haben, auch noch das Vergnügen der Vertheilung dieser Freyabdrücke zufallen soll. Ich muß hierbey ganz ehrlich, und ohne alle Scheu vor dem Vorwurfe der Selbstgefälligkeit, geradezu gestehen, daß ich, wofern man meinen, so offenbar auf etwas den Deutschen Namen Verherrlichendes und Höchstgemeinnütziges abzuweckenden Vorschlag annehmen sollte, die Zahl der Beiträger mit großer Zuversicht im Geiste sich zu Hunderten vermehren sehe. Es ist mir daher auch höchst wahrscheinlich, daß dieses Unternehmen unsere Kasse noch lange nicht ausleeren werde. Worauf wollen wir denn nun den Ueberschuß verwenden? Auf zweyerley: erstens dem Unternehmen der Prachtausgabe damit unter die Arme zu greifen, falls wider Vermuthen eine Unterstützung dabey dennoch nöthig werden sollte; und zweitens den ganzen Ueberschuß der Beiträge der in Luthers ehemaligem Hause zu Eisleben errichteten Armenschule, die einen sehr verständigen, aber sehr ärmlich besoldeten Mann zum Lehrer hat, zu schenken. Eben dieser Schule könnte man auch sowohl alles, was für verkaufte Abdrücke einkommen wird, als auch die feinsten Schriften selbst, zuerkennen, damit sie auch künftig so viele Abdrücke zum Verkauf davon möge abziehen lassen, als man fordern wird. Wofern aber nicht alles mich täuscht, so werden auch künftig durch alle Zeiten recht viele gefördert werden. Denn welcher verständige und gewissenhafte Schulaufsichts- u. Kirchenrath (Schuldirectorium und Consistorium) in freygläubigen Staaten würde nicht eilen, ein so herrliches Mittel, Luthers Geist und Sinn überall zu wecken und überall zu verbreiten, in alle Volks- und gelehrten Schulen einzuführen? Uebrigens muß ich noch hinzufügen, daß der Deutsche Mann, der die Kunst, feste Schriften zu verfertigen, dem Franzosen Didot nachgefunden hat, auch nicht mehr gesucht zu werden braucht. Er ist da, und heißt Wallbaum. In meinem Verdeutschungswörterbuche habe ich seiner unter dem Artikel: Stereotypen, gedacht.

Manche nähere und genauere Bestimmung dieser Angaben habe ich vor der Hand noch übergeben zu müssen geglaubt. Sollte aber dieser Vorschlag das Glück haben, Aufmerksamkeit zu erregen, so könnte ich auf Verlangen auch damit dienen.

Und so meine ich denn, wirklich geleistet zu haben, wozu ich mich anheischig machte. Daß mein Vorschlag auf etwas Großes, Allgemeinnütziges und für uns Alle Nützliches abzuwecken, scheint nicht mehr bezweifelt werden zu können. Die wahrscheinliche Ausführbarkeit des Planes liegt am Tage. Auch das, was ich verbieth: daß aus diesem Denkmahle und über ihm Luthers Geist wehen würde, daß die fortschreitenden Wirkungen dieses großen Geistes dadurch für Millionen Menschen durch Jahrhunderte und Jahrtausende befördert, vermehrt und verstärkt werden sollten, und daß endlich dieses Denkmahl dauernder als Stein und Erz seyn würde, scheint gleichfalls gegen jeden Einwurf gesichert zu seyn.

Ob übrigens unser Zeitalter für die Größe und den unendlichen Nutzen eines solchen Denkmahls Sinn — mehr Sinn als für Spitzsäulen, Tempelchen und Standbildchen — habe, wird sich zeigen. Ich habe auf jeden Fall geglaubt, diesen Vorschlag für solche Zeiten niederlegen zu müssen, wo jener achtendliche Sinn, wofür er unglücklicher Weise jetzt noch schlummern sollte, einst erwachen wird.

Und nun mögen Westfalens Männer, die sich zu einem öffentlichen Urtheile in dieser Angelegenheit berufen fühlen, ihre Meinung sagen! Sollte der Vorschlag zu einem solchen großen, nützlichen und allgegenwärtigen Denkmahle — geleht auch, mit einigen Modificationen — ihren Verfall haben, so geben sie das zu erkennen, damit die Gesellschaft der Unternehmmer es erfahre. In den andern Provinzial-Blättern wird die Sache wahrscheinlich auch verhandelt, und so der Weg der Ausführung — auf die eine oder andere Art — bald betreten werden können.

H S.

Publicanda.

In Beziehung auf das am 30sten Nov. v. J. erlassene Publicandum der Wiederherstellung des freyen Getraide-Verkehrs mit dem nördlichen Deutschlande und eine dagegen zu ziehende allgemeine Sperrungslinie betreffend, wird zufolge eines höchsten Befehls vom 9ten v. M. diese Verordnung auch noch auf einige andere, gleichfalls unentbehrliche Lebensmittel, nämlich auf Brauntwein, Erbsen, Gröhe, Graupen und Kartoffeln ausgedehnt, sonach daher die Aus- und Durchfuhr dieser Artikel, nach allen nicht zum freyen Getraidehandel gehörenden in vorerwähnten Publicat vom 30sten Nov. v. J. bereits benannten Ländern, bey Straße der Confiscation ebenfalls hiedurch in hiesiger Grafschaft untersagt, dagegen aber ein völlig uneingeschränktes Verkehre mit diesen Artikeln zwischen dem hiesigen

und dem Gebiete sämmtlicher innerhalb der allgemeinen Sperrungslinie belegenen Staaten frey gegeben, welches zur allgemeinen Wissenschaft und Nachachtung hierdurch bekannt gemacht wird.

Dortmund den 11ten Jan. 1806.

Kürfürstlich : Oranien : Nassauische, Grafschafts
Dortmundische Regierung.

Hiltrop.

Brägmann.

Da nachstehende Güterbesitzer ihren Besitztitel auf gehörige Art nachzuweisen nicht im Stande gewesen, als

- 1) die Eheleute Caspar Henrich Pleuger, wegen eines halben Morgen Landes an der Quappenburg neben des Hospitals zum heiligen Geist Länderey belegen.
 - 2) Wittwe Schmieding, geb. Osthoff, wegen eines am heiligen Wege zwischen der Ost- und der neuen Pforte gelegenen Wallgartens.
 - 3) Col. Joh. Henr. Hütter zu Corne, wegen eines ans elterlicher Nachlassenschaft beruhenden Morgen Landes, welcher in zwey Theile zu $\frac{3}{4}$ u. $\frac{1}{4}$ Morgen an der Walltuhle und am Wallenthale lieget.
 - 4) Schreinermeister Caspar Heinrich Hegemann, wegen drey Scheffel Landes an der Quappenburg neben dem Wege und des Wolfs Lande belegen.
 - 5) Adam Henrich Georg Heuner, wegen seines auf dem Westendellwege neben Dösburg unter Nro. 361. gelegenen Wohnhauses.
 - 6) Kaufmann Reinhard Christian Wurm, wegen seines auf dem Westendellwege unter Nro. 294. gelegenen Wohnhauses.
 - 7) Schustermeister Frönd, wegen des auf dem Westendellwege an der Pottgasse unter Nro. 356. belegenen Wohnhauses und Hofraums.
 - 8) Kaufmann Fried. Wilhelm Heine, wegen 6 Scheffel Landes zwischen Kupfers und Gersteins Länderey über die Ostentränke belegen.
 - 9) Johann Henrich Lübbert, wegen des auf dem Westendellwege am sogenannten Gier unter Nro. 296. gelegenen Wohnhauses, und
 - 10) der Schustermeister Heinrich Christoph Hagemann, wegen seines am Markt unter Nro. 254. belegenen Wohnhauses.
- So werden alle und jede unbekannte Realprätendenten an jene Grundstücke hiedurch öffentlich aufgefordert, ihre dinglichen Ansprüche spätestens in dem auf Mittwoch den 5ten März auf hiesiger Gerichtsstube um 10 Uhr vor dem Depntato Hrn. Assessor Beuthaus angesetzten Termin unter der Verwarnung bezubringen und zu bescheinigen, daß sie sonst auf immer damit abgewiesen, und die benannten Grundstücke auf

dem Namen der jetzigen Besitzer in dem Hypothekenbuche eingeschrieben werden sollen.

Siga. Dortmund im Stadt- und Landgericht den 7ten Jan. 1806.

Brüggmann. Schmemann. Beurhaus.
Wendel.

Verpachtungen.

Das Bauerngut des Schulen Luther zu Leedingen, in der Grafschaft Limburg zu Leedingen gelegen, auf dem ansehnliche und neue Gebäude befindlich, wozu an Acker, Gärten und Wiesen ungefähr 30 Morgen, und an Bergholz-Gründen, ungefähr 24 Morgen Grundes, den Morgen zu 600 Quadratbruthen rheinl. gebören, und welches ungefähr 1 Stunde von Iserlohn und Hennen liegt, dürfte in dem Sommer dieses Jahres in der Verfügung des Kanzley-Raths Helling zu Elsey bergestalt eröffnet werden, daß er solches mit den aufstehenden Winter- und Sommerfrüchten einen andern in Erbpacht, worin es der vorige Pächter besessen, wieder einthue.

Diejenigen In- und besonders Ausländer, die zu dieser ansehnlichen Bauernstelle Lust und Vermögen haben, können sich a dato binnen 3 Monaten bey dem gedachten K.:R. Helling mit ihren Anträgen melden, die wahre Größe und einzelne Zubehörungen, Bedingungen, Lasten und Beschwerden in Erfahrung bringen, und darauf rechnen, daß nach Befinden der Umstände die Hälfte, $\frac{2}{3}$ oder $\frac{3}{4}$ des Kaufgeldes im Gute gegen Zinsen stehn bleiben können, auch kann ein Vater auf zwey Söhne, oder zwey Liebhaber auf eine gerade Theilung und Saß des Gutes in zwey kleinere auf die Art seinen Plan wählen, daß das Hauptgebäude durchgeschlagen oder gemeinschaftlich gebraucht werde.

Elsey am 10ten Jan. 1806.

Helling.

Da ich Willens bin, auf Ostern mein in der Stadt gelegenes Wohnhaus auf 12 oder mehrere Jahre zu verpachten, worin sich ein Saal, 20 große und kleine Stuben, wovon 7 mit Ofen sind, 5 Keller und 2 Küchen befinden, ein Stall für 6 Pferde, Kühe und Schweine, im Stall 3 Zimmer, hinter dem Hause ein großer Gemüsegarten mit Gartenhaus und Obstgarten: So können Lusthabende sich bey mir melden.

Nagda den 23ten Dec. 1805.

Friederich,

Graf zu Bentheim Tecklenburg 1c. 1c.

Anerbieten.

In einer En gros und Detail-Handlung in Manufactur-Waaren wird ein Lehrling gesucht. Wer dazu Lust hat, kann das Nähere bey Hrn. Heubert, Redacteur der Westfälischen Provinzial-Zeitung in Wesel erfahren.

Litterarische Anzeigen.

Die Verlagsbandlung meines „Christlichen Hand- und Hausbuchs, ob. Betrachtungen auf alle Tage im Jahr“ hat sich entschlossen, eine neue Ausgabe davon zu veranstalten, und solchen viel wohlfeiler als die Erste, ohne Nachtheil für die christliche Erbauung zu liefern. Der Entschluß ist ganz meinen Wünschen gemäß; und ich will die gute Absicht, so viel es mir irgend möglich ist, befördern. Zu dem Ende kündige ich eine abgekürzte, und doch verbesserte, wohlfeile Ausgabe dieses Buchs an; verspreche dem Publicum, daß für jeden Tag eine Betrachtung gegeben werden, und kein erbaulicher Gedanke verloren gehen soll. Im Gegentheil: ich will noch Betrachtungen über einige wichtige Christenthumslehren einschalten, die in der ersten Ausgabe nicht berührt worden sind, und auf die jetzigen, für ganz Deutschland so bedenklichen Zeitläufte Rücksicht nehmen; so daß diese zweite Ausgabe, unerachtet der geringeren Bogenzahl und des wohlfeileren Preises unläugbare Vorzüge vor der ersten haben soll. An dies Buch wird sich alsdann, noch fester, wie bisher, das „Erbauungsbuch für Frauenzimmer aller Confessionen“ anschließen, welches im Jahr 1803 in der nämlichen Verlagsbandlung erschienen ist, und Anleitungen sowohl als Erweckungen enthält, wie das weibliche Geschlecht, in allen möglichen Lagen seines Lebens, christlichen Sinn zeigen, und sich durch die Natur sowohl, als durch jede dieser Lagen, dazu erwecken lassen soll. Auch die Register werden, so weit es nöthig ist, verbessert geliefert. In der Ostermesse 1806 wird das Ganze erscheinen.

Heidelberg d. 18ten Nov. 1805.

J. E. Ewald,

Sturbadenscher Kirchenrath und ordentlicher Professor der Theologie.

Auch bey dieser zweiten Auflage der christlichen Hand- und Hausbuchs auf alle Tage im Jahr, welches wahrscheinlich nicht über drey Alphabet einnehmen wird, werden wir für guten deutlichen Druck auf weißes Papier sorgen und den respectiven Subscribenten das Alphabet für 16 gr. sächsisch erlassen und auf 9 Exemplare Eins frey geben. Der nachherige Ladenpreis dafür ist auf 1 Rthlr. bestimmt.

Da die Namen der Subscribenten dem Buche vorgedruckt werden sollen, so bitten wir uns selbige vor Ostern 1806 einzusenden.

Hannover im Nov. 1805.

Gebrüder Hahn,
Buchhändler.